

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1.60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungskarte Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die stehende Zeitzeile ober deren Raum **15 Pfg.** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 124.

Freitag den 31. Mai 1901.

8 Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Bier und Tabak.

L. V. Die mit staatsmännischer Gemüthsruhe hingeworfene Aeußerung des Reichsschatzsekretärs **Hielmann**, im nächsten Etatsjahre würden die Erträge der Verbrauchssteuern bedeutend zurückgehen und es würde sich ein Defizit von 70 bis 80 Millionen Mark ergeben, hat die finanzpolitische Situation und ihre Misere mit einem grellen Schlaglicht beleuchtet. Auf absehbare Zeit hinaus ist wohl nicht mehr zu erwarten, daß die Finanzmänner des Reiches im Tone seiner stolzen Genugthuung von dem günstigen Stand der Finanzen und von stattlichen Ueberschüssen reden können. Schneller als man befürchtete, ist die Misere eingetreten; für den aufmerksamen Zuschauer konnte sie freilich kaum überraschend kommen. Wenn man für das zwecklose chinesisches Abenteuer in so kurzer Zeit eine Viertelmilliarde aufwendet, nachdem kurz zuvor die neue Schlachtflotte bewilligt worden, so muß ein Land bedeutend reicher sein als Deutschland, um nicht von finanziellen Beklemmungen befallen zu werden.

Dabei haben aber unsere famosen Kolonialpolitiker oder besser gesagt Kolonialfexe noch große Kosinen im Saad und verlangen vom Reiche bedeutende Summen für Bahnbauten in Afrika. Ließe man doch die Plantagenbesitzer und Rheber die Bahnen selber bauen, die sie brauchen, und träte man gleich die ganzen Kolonien an diese ab — dann wäre das Defizit so ziemlich aus der Welt geschafft. Bei Kolonialforderungen aber geräth die Reichstagsmehrheit gewöhnlich in nationale Hurraffimmung und da wird bewilligt, was gebordert wird, ohne Rücksicht auf den deutschen Steuerzahler, der die Last auf seinen Schultern von Jahr zu Jahr bedenklich schwerer werden fühlt.

Man hat im deutschen Volke nach und nach erkannt, wie schwer Abschnitte am Reichsbudget zu erzielen sind. Der Ruf nach „Sparsamkeit“ gegenüber dem auf über zweitausend Millionen angechwollenen Ausgabenbudget verhallt in der Wüste. Der Stein ist einmal im Rollen, ein Staat, der die internationalen Wettkämpfe mitmacht, kann nicht stehen bleiben, er muß seine Ausgaben unausgesetzt steigern. Und das ist es, was der Ankündigung des 80-Millionendefizits durch den Schatzsekretär eine ganz besondere Bedeutung giebt. Wenn man nicht sparen will und bis zu einem gewissen Grade auch nicht sparen kann, was bleibt dann übrig als neue Steuern oder Erhöhung der alten?

Nichts ist geeignet, unser hart arbeitendes und schwer im Kampf ums Dasein ringendes Volk so sehr zu erschrecken, als eine solche Ankündigung. Das weiß man indessen in den „staatsmännischen“ Kreisen ganz gut und darum wird jedesmal, wenn neue Steuern in Aussicht sind, von der offiziellen Presse ein recht sonderbares und überflüssiges Verfedpiel getrieben. Zuerst wird die Absicht, neue Steuern einzuführen, überhaupt bestritten, dann wird behauptet, man wolle nur die „stärkeren Schultern“ belasten und endlich, nachdem die Gemüther bearbeitet und zurechtgerichtet worden — soweit dies möglich — dann kommt man nach und nach mit der Wahrheit heraus, daß die große Masse wiederum um ein Bedeutendes mehr belastet werden soll.

Gegen eine Erhöhung der Matrikularbeiträge ist in allen Einzelstaaten eine überwältigend starke Strömung vorhanden. Es wird also, wenn das Defizit kommt, sich um neue Steuern handeln. Von einer entsprechend progressiven Reichseinkommensteuer will die den oberen Zehntausend angehörige Reichstagsmehrheit nichts wissen. Würde man eine solche Steuer doch einmal einführen, so würde diese Mehrheit daraus einen Hohn auf seine demokratische Steuerpolitik machen. Die Herren wollen sich nicht selbst empfindlich besteuern; es ist so schön, wenn man die öffentlichen Lasten in der Hauptsache auf den breiten Rücken der großen Masse abwälzen und sich dabei noch einen billigen Hurrapatriotismus leisten kann!

Die offiziöse Presse hat die Absicht einer erhöhten Bierbesteuerung zur Deckung des in Rede stehenden Defizits zwar heftig, aber in zweideutigen Redewendungen bestritten. Man ist dadurch bestärkt worden in der Befürchtung, daß wirklich eine solche Absicht besteht, und die Biersteuer will auch gar nicht von der Tagesordnung verschwinden.

Keine Steuer ist in Deutschland so unpopulär wie eine Biersteuer. Unter den heutigen Umständen und bei der gedrückten Lebenshaltung der Arbeiterbevölkerung ist das Bier aus einem Genuß- und Erfrischungsmittel beinahe ein Nahrungsmittel geworden. Eine Vertheuerung dieses Volksgetränkes bedeutete eine weitere schwere Belastung des Haushaltungsbudgets für jede Arbeiterfamilie. Man hat gut sagen, die Leute sollen kein Bier trinken, wenn es ihre Mittel nicht erlauben. Womit sollen sie denn ihre Kräfte auffrischen, wenn diese bei schwerer Arbeit versagen wollen? Vielleicht mit schlechtem Fusel? Und die Gesellschaft ver-

langt doch täglich die Produkte, die zu ihrem Unterhalt nothwendig sind.

Aber auch unter dem Bürgerthum wird es gären und rumoren. Der Bierphilister wird „revolutionär“, wenn man ihm sein Getränk vertheuert. Man denke nur an den Lärm bei der Vertheuerung des Pilsener Bieres zu Gunsten der Flotte. Da hörte aller „Patriotismus“ auf. Deutschland hat schon manche lokale Bierrevolution, sonst auch Bierkrawall genannt, gesehen, und zwar regelmäßig als Wirkung der Erhöhung der Bierpreise.

Man sagt gewöhnlich, das Bier sei zu wenig besteuert und könne einen Aufschlag recht gut vertragen. Nun, man sehe sich die Sache erst näher an. Im Brauereigebiet beträgt die Steuer auf den Kopf 88 Pf., auf den Hektoliter 75 Pf. Aber in den süddeutschen Staaten ist es anders. In Baden entfallen an Bierabgaben auf den Kopf 4,35 Mk., auf den Hektoliter 2,35 Mk. In Bayern betragen die Bierabgaben pro Kopf 6,02 Mk., pro Hektoliter 2,47 Mk.; in Württemberg pro Kopf 4,27 Mk., pro Hektoliter 2,20 Mk. In Elsaß-Lothringen zahlt man 2,05 Mk. pro Kopf und 2,27 Mk. pro Hektoliter.

Sonach werden die süddeutschen Bundesstaaten am meisten Grund haben, sich gegen eine Erhöhung der Biersteuer zu wehren. Aber in der Brauereigemeinschaft hat man auch Grund dazu. Es giebt noch Gegenden genug — wir erinnern an gewisse Striche in Sachsen und Schlesien — wo sich die Bevölkerung das „Einfache“ kaum oder gar nicht erlauben kann. Namentlich in gewissen Weberdistrikten kann man bei Versammlungen beobachten, wie nur der geringere Theil der Anwesenden sich ein Glas Bier erlaubt. So darf das Bier nur wenige Pfennige theurer werden und es wird ein reiner Luxusartikel.

Auch, daß man den Tabak „mehr bluten“ lassen wolle, davon wird gemunkelt. Die Tabaksteuer und Zoll bringen zur Zeit zwischen 60 und 70 Millionen ein. Das vertheuert die Preise des armen Mannes“ schon erheblich; wenn dieser Zoll, den das Ausland natürlich nicht zahlt, sowie die Steuer erhöht wird, dann wird sich mancher das Rauchen überhaupt verkneifen müssen, wenn er nicht zu Lußbaumblättern seine Zuflucht nehmen will.

Die ganze Situation läßt befürchten, daß man uns mit solchen Steuern kommen wird, sobald das Defizit vorhanden. Und daß es kommen wird, darüber hat sich der Schatzsekretär leider weit klarer ausgesprochen, als die offiziellen Blätter über die Biersteuer.

Und das alles soll kommen in einer Zeit, da man mit erhöhten Getreidepreisen das Brod vertheuern will, und da die Großindustriellen mit ihren Ringen und Syndikaten, wo sie können, die Preise unentbehrlicher Waaren gewaltsam in die Höhe treiben!

Es stehen uns innere Kämpfe von großer Heftigkeit und großer Bedeutung bevor. Möge es dem Volke gelingen, den Schaden abzumenden und sich der neuen Lasten zu erwehren, welche ihm infolge der endlosen Ansprüche des Militarismus zu erwachsen drohen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Reichstagsstichwahl im Wahlkreise Greifswald-Grimmen. Nach den bisher vorliegenden Feststellungen erhielt bei der Mittwoch stattgefundenen Reichstagsstichwahl **Behr (K.) 6109**, **Gothlein (Fg.) 5973** Stimmen. Aus 70 Landbezirken stehen die Ergebnisse noch aus. Der Vorsprung **Gothleins** ist jedoch bereits so groß, daß seine Wahl trotz aller Wahlmachten der Konservativen und ihrer Helfershelfer gesichert erscheint.

Die Zollkonferenz und die Hansestädte. In einem offenbar vom Hamburger Senate inspirierten Artikel tritt der „Hamb. Corresp.“ den ungewöhnlich sabenscheinigen Gründen der agrarischen und clerikalen Presse entgegen, die diese für die Uebergebung der drei Hansestädte bei der Einladung zu der zollpolitischen Ministerkonferenz in Berlin vorgebracht. Es heißt u. A. in dem Artikel:

„Was zunächst die Berufung auf frühere Präzedenzfälle anbelangt, so liegt es auf der Hand, daß die Hansestädte beispielsweise an der bekannten Finanzministerkonferenz, die sich mit der Reichsfinanzreform beschäftigte, verhältnismäßig wenig Interesse hatten. Der leitende Gedanke war damals, künftighin einer Störung der Finanzen der einzelnen Bundesstaaten durch Anforderungen des Reiches dadurch vorzubeugen, daß man dem Reich eigene neue Einnahmequellen eröffnete, die ein Anwachsen der Matrikularbeiträge über den Betrag der Ueberweisungen ausschlossen oder wenigstens erschwerten. Nun werden bekanntlich die Matrikularbeiträge nach der Kopfzahl der Bevölkerung jedes Bundesstaates berechnet und es ist also ganz in der Ordnung, daß zur Vorberatung über Fragen dieser Art die einzelnen Staaten ihrer Bevölkerungszahl nach herangezogen werden. Daß diesmal die Sache gerade umgekehrt liegt, daß die Hansestädte nicht nur unendlich viel mehr Interesse an den Fragen der Zoll- und Handelspolitik haben, als ihrer Bevölkerungszahl entspricht, sondern auch unter eben diesem Gesichtspunkte unendlich viel mehr Bedeutung für das Reich und seine wirtschaftliche Wohlfahrt, das ist so selbstverständlich, daß man es Leuten, die verheeren wollen, gar nicht erst zu sagen braucht.“

Der zweite formale Einwand ist der, daß alle zu der be-

vorstehenden Ministerkonferenz eingeladenen Staaten im Bundesrathsausschusse für Zoll- und Steuerwesen vertreten sein — außer ihnen auch Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig — die Hansestädte aber nicht. Dazu ist vor allem zu bemerken, daß es absonderlich genug ist und sich wohl nur aus der geschichtlichen Entwicklung, d. h. aus dem späten Zollanhang der Hansestädte erklären läßt, wenn kein Vertreter der Hansestädte diesem Ausschusse angehört. Im übrigen ist es ja formell nicht dieser Ausschuss, was zusammentritt. Noch schlechter ist es mit dem Hinweis darauf bestellt, daß Hessen drei, Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig je zwei Stimmen zum Bundesrath hätten, jede der drei Hansestädte nur eine. Die Vertheilung der Bundesrathsstimmen beruht bekanntlich nicht auf irgend einem wirtschaftlichen oder politischen Gedanken, sondern lediglich auf der alten Bundestagsverfassung, und was speziell Hessen anbelangt, so verbannt es seine drei Stimmen seiner für den Organismus des neuen Reichs gänzlich bedeutungslosen Zusammenlegung aus den drei Landestheilen Oberhessen, Rheinhessen und Starkenburg.“

Der Artikel schließt wie folgt: „Hat man im Sinne, die wirtschaftliche Zukunft des Reichs den agrarischen Reaktionen und Zollkriegspolitikern in die Hände zu spielen, so hat man allerdings Grund, die Hansestädte bei Seite zu lassen. Will man aber die großen handelspolitischen Probleme der nächsten Jahre in dem Geiste lösen, in dem bisher unser Kaiser persönlich und speziell auch durch den Grafen **Billow** seine Regierung geführt hat (???) **Reb. d. „L. B.“**, gilt es heute noch, daß die Welt im Zeichen des Verkehrs steht und daß Deutschlands Zukunft auf dem Wasser liegt, so müssen bei der Entscheidung über die Erneuerung unserer Handelsverträge die Hansestädte gehört werden und nicht in letzter Linie.“

Gegen die frampshafte Verjuche der Konservativen, das Weilandische „Attentat“ in Bremen für ihre politischen Zwecke auszubuten, wendet sich sogar, man höre und staune, die offiziöse „Köln. Ztg.“ Das Kölner Weltblatt schreibt:

„Gegenüber dem Bestreben der partei-offiziösen „Konservativen Korrespondenz“, den Bremer Zwischenfall zu einem fluchwürdigen politischen Attentat aufzubauen, um das Gemüth des Kaisers zu verdüstem und die Bahn dann freizumachen für Knebelgesetze, könnten die bürgerlichen Parteien nichts wahrwürdigeres unternehmen, als der Sozialdemokratie ein offenkundiges, schreiendes Unrecht anzuthun, daß alle anständigen, rechtlich denkenden Menschen geradezu zwingen würde, für die Genossen Partei zu ergreifen. Ein derartiges Verbrechen begeht man, wenn man versucht, die Sozialisten für einen politischen Mordanschlag verantwortlich zu machen, der nur in der Einbildung junkerlicher Ränke sich wieder vorhanden ist. Es scheint, als ob das Junkerthum mit allen Mitteln den Beweis antreten wolle, daß es jeden Anspruch auf seine historische Führerrolle verwirkt habe. Keine Partei Preußens werde es den der geführt als diejenige, die den stolzen Anspruch auf die alleinige Beherrschung des behördlichen Apparats erhebt. Ueber das Resultat der Unterjochung Weilands auf seinen geistigen Zustand erfährt die „Kölnische Zeitung“, daß die Gutachten der Richter verschieden ausgefallen seien. Da die Unterjochung abgeschlossen sei, müsse nunmehr entschieden werden, ob Weiland auf Grund des Gutachten für normal anzusehen und zur Verantwortung zu ziehen sei. Wer den Attentäter indessen bei seiner ersten Vernehmung gesehen, werde dies entschieden verneinen. Weiland trug in letzter Zeit ein ruhiges Wesen zur Schau ohne Anfälle. Ob er politisch interessirte Freunde gehabt hat, ist unbekannt. Was man bisher darüber ermitteln konnte, sprach dagegen.“

Das ist ein Geschäft! Zu den Segnungen des neuen Flottengesetzes sollte es nach einer kürzlich durch die Presse gegangenen Mittheilung auch gehören, daß die Regierung jetzt die Möglichkeit habe, Lieferungsverträge in großem Umfange abzuschließen, während sie bisher zum „Detailverkauf“ gezwungen gewesen sei. Mit anderen Worten, es sei der Regierung jetzt erst möglich, von der Firma **Krupp Panzerplatten** zu billigerem Preise als bisher zu erlangen. Von der ultramontanen „Köln. Volksztg.“ wird jedoch in einem, anscheinend von sachverständiger Seite geschriebenen Artikel mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß diese anscheinend von der Regierung selbst ausgehende Behauptung völlig haltlos sei, erstens, weil das Flottengesetz nicht erst heute oder gestern, sondern schon vor Jahr und Tag in Kraft getreten ist und zweitens, weil die Regierung nach dem älteren Flottengesetz noch viel eher in der Lage gewesen sei, längere Verträge abzuschließen, als jetzt, wo sie an die jährliche Etats-Bewilligung gebunden sei. Die Behauptung, daß man jetzt keinen Detailverkauf mehr nöthig habe, scheint nur aufgestellt zu sein, weil die Regierung der Aufforderung des Reichstages, ein eigenes Panzerplattenwerk zu errichten, nicht nachkommen, sondern sich nach wie vor durch Krupp und Consorten ausbeuten lassen wolle. Zur Illustration der Geschäfte, die die Marineverwaltung auf Kosten der Steuerzahler mit den Panzerplatten-Patrioten abschließt, mögen folgende Angaben des genannten rheinischen Blattes dienen:

Die maßgebenden Personen dürften sehr wohl wissen, daß die letzter mit 2320 Mk. pro Tonne bezahlten Platten den

Gebr. Hirschfeld, Damen-Mäntel-Fabrik, Breitestrasse 59a.

Donnerstag den 30. Mai

beginnt unser diesjähriger grosser

Sommer-Ausverkauf.

Sämtliche auf Lager befindlichen Sommer- und Winter-Mäntel werden im diesjährigen Ausverkauf ohne jede Ausnahme zu enorm billigen Preisen

⇒ total ausverkauft. ←

Dankagung.
Allen denen, die unserm lieben Sohne und Bruder die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, dem Vorstand der Hauptreparaturwerkstatt der Lübeck-Büchener Eisenbahn, den Mitgliedern des Metallarbeiter-Berbandes, insbesondere Herrn Pastor Bernhard für die trostreichen Worte am Sarge des Entschlafenen sagen herzlichsten Dank.

K. Hasenbank nebst Frau und Kinder.

Gestern Nachmittag 4^{1/2} Uhr entschlief sanft nach langem Leiden meine liebe Frau und unsere Mutter
Maria, geb. Lembcke.
Karl Paffosien und Kinder.
Die Beerdigung findet am Sonnabend den 1. Juni, Morgens 11 Uhr, von der Kapelle des Allgemeinen Gottesackers aus statt. Beginn der Trauerfeier 10³⁰ Uhr.

Unserm Regelbruder **K. Geissler** zu seinem 22. Wiegensche ein dreifaches „Gut Holt.“
Regelclub „Gemüthlichkeit.“

Zu sofort ein Zimmer zu vermieten.
Ernststrasse 12.
Dabei ein Herdverod zu verkaufen.

Freundl. Parterre-Logis nach vorne
Reihe 250 Mt. Adlerstrasse 7.

Ein Logis zu vermieten
Hafenstrasse 31.

Ges. eine ordentl. Person, welche während der Tagesstunden einen Hausstand führen und für 3-4 Personen bürgerlich kochen kann. Zu werden v. 8-11 u. v. 2-6 Uhr Ringstrasse 4

Eine Schneiderin empfiehlt sich
Ludwigstrasse 14, 2. Et.

Ein kleineres Haus in der Stadt
oder nahe vor dem Thore zu kaufen gesucht. Off. mit Preisangabe u. K B an die Exped. d. Bl.

Eine Bettstelle mit Federmatratze
zu verkaufen. Kopenhagen Allee 15.

Meerschweinchen und Kaninchen
billig zu verkaufen. Elmwigstrasse 26 1. Et.

Die Uhrenhandlung

von **W. Bath, Lg. Lohberg 41.**
Zahlungsauftrag unter constanten Bedingungen ohne Preisverhöhung.

Gewanderten Vorderriemen (Landraum) von 6-12 Pfd. von Pfd 70 Pfg. auch in Stücken zum Kopieren u. Kopien. Gewand. Kettenschiff 90 Pfg., gelochte und Lebensuhr 70 Pfg., Nachwerk und Bremswerk 50 Pfg., u. Kettenschiff 30 Pfg., Kettenschiff 40 Pfg.

M. Labrtz,
Gesamthändler 1291. Südtorstrasse

Frühes Kopf u. Bein
Pfd. 20 Pfg.,
Carl Schröder
Hüxstrasse 6.

Geschäfts-Eröffnung.
Heute eröffnete mein Speditions-Geschäft mit eigenem Rollfuhrwerkbetrieb für Bahn- und Schiffsgüter. Transport-Übernahme aller Art. Lagerung u. Verpackung. Prompte Bedienung u. solide Preise. Zudem um weitere Aufträge höflich bitte, empfehle mich Ihnen Hochachtungsvoll
O. F. J. Hoff, Hüxterthor-Allee 3.

Geschäfts-Verlegung.
Wegen Neubau meines Hauses Hüxstr. 93, Schlumacherstrasse, befindet sich meine Verkaufsstelle
Hüxstrasse 91.
Hochachtungsvoll
Heinr. Hinrichs, W. H. Schwedt Wwe. Nachfl.

Bringe allen Freunden und Bekannten meinen
Gasthof mit Ausspann sowie Saal nebst Garten
in freundliche Erinnerung.
NB. Zimmer mit und ohne Pension zu vermieten.
Travemünde. Gustav Kähler, Thorstrasse 42.

Hansa-Brauerei Aktiengesellschaft Lübeck.

— Fernsprecher 161. —
Wir empfehlen unsere ausschliesslich aus bestem Hopfen und Gerstenmalz bereiteten
Lager- und Tafelbiere
in bekannter Güte, sowie unser

Kapuzinerbräu
welches nach Münchener Art, ebenfalls streng nach den Vorschriften des bayrischen Braugesetzes gebraut ist, und erbiten uns Bestellungen direct oder durch die Bierführer.

Gewerkschafts-Kartell.

Vorführung lebender Riesen-Photographien

durch den **Electro-Mégalographen**
arrangirt von Herrn Director **H. F. C. Voss**
am Donnerstag den 6. Juni 1901
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

Anfang 9 Uhr Abends. — Kassenöffnung 8 Uhr. — Eintritt 20 Pfg.
Karten sind zu haben bei **Boysen, Böttcherstr.; Fr. Lecke, Lederstr.; Vereinshaus, Wittfoot, Hagen, in der Exped. des „Lübecker Volksbote“** und bei den Commissionsmitgliedern.
Die Kartell-Commission.

Günstliche bei billigen Preisen mein großes Lager in Schiffswaren, Gardetischen, Gütern, Mägen, Kajen, Seenden, Mannsacker u. s. w.
Rud. Kracht, Rabeberg Allee 40.

Ein Paar Riesen-Kaninchen
werden zu kaufen gesucht. Angebote u. J J 12 an die Exped. d. Bl.

Auf Abzahlung Ganze Möbelausstattungen auch einzelne Mobilien
H. Prüssmann & Sohn
Lübeck, Mariesgrube 23.

Ravensbusch.

Eröffne mit dem heutigen Tage ein **Fettwaaren- u. Caffee-Geschäft**
und halte mich bei Bedarf dem geehrten Publikum von Ravensbusch und Umgegend bestens empfohlen.
W. Dethlof.

Kopf u. Bein Pfd. 20 Pfg.
Kalbfleisch " 40 "
Schweinefleisch " 60 "
Queensfleisch " 50 "
empfehlen

W. Strohsfeldt
Markthallen-Stand 14 u. 15

Lacht euch rasiren und die Haare schneiden

bei **Anton Grewe, Fadenb. Allee 55c,**
oder in der Filiale: **Wiskedestrasse 48.**
Rasiren 10 Pfg., Haarschneiden 30 Pfg.

Massiv goldene, gezeichnet gestempelte,
Trauringe,
da in eigener, mit allen erforderlichen Maschinen eingerichteten Werkstatt angefertigt, das
Paar von 10 Mt. an.
18 Schildstrasse 18,
gegenüber der Regidentkirche

Holzarbeiter-Verband

(Zahlstelle Lübeck.)
o Ausflug o
nach **Travemünde**

mit Dampfer „Livadia“ verbunden mit Tanz im Locale des Herrn **Gustav Kähler**
am **Sonntag den 9. Juni.**
Abfahrt präcise 12^{1/2} Uhr Mittags bei der Drehbrücke. Rückfahrt 8 Uhr Abends.
Herrenkarte 1 Mt. Damenkarte 50 Pfg.
Kinder unter 14 Jahren 25 Pfg., über 2 Kinder frei.

Die Mitglieder werden ersucht, sich spätestens bis Sonntag den 2. Juni mit Karten zu versehen.
Karten sind zu haben bei **Lecke, Lederstrasse 3; Wittfoot, Hüxstrasse 18; Stolle, Vereinshaus,** sowie bei sämtlichen Comitee mitgliedern und Bezirkskassirern.
Das Comitee.

Zoologischer Garten

Täglich geöffnet.
Fütterung der Raubthiere 5 Uhr.
Eintritt: Erwachsene 30 Pfg., Kinder 15 Pfg.

Im Zeitalter der Humanität.

Scheußlichkeiten über Scheußlichkeiten bringt in unserer Zeit zur Schande der Menschheit jeder Tag an die Öffentlichkeit. Verrottete gesellschaftliche und unsinnige wirtschaftliche Zustände schließen den größeren Teil des Volkes von einer guten Erziehung und Bildung aus und verurteilen mit grausamer Folgerichtigkeit einen bestimmten Prozentsatz zum Elend nicht nur, sondern auch zum Verbrechen. Und dann kommt dieselbe Gesellschaft, die den Armen schuldig werden ließ, und nimmt Rache an ihm, fürchterliche, grauenvolle Rache, die viel schlimmer ist und moralisch noch tiefer bewertet werden muß, als die grauenvolle Unthat des Einzelnen. Bresci's Schicksal ist ein typisches Beispiel dafür. Der Gemüthsstumpfsinn, der jetzt auf dem italienischen Königsthronen sitzt und als Herrscher eines fast verhungerten Volkes jährlich 15 Millionen Lire, das sind fast 12 Millionen Mark, einsetzt, soll bei der Nachricht von seinem Selbstmorde geäußert haben, das sei das Beste, was der Mann haben könne. Also hat er wohl gewußt, was man mit dem Mörder seines Vaters angestellt hat. Hören wir nach der Schilderung der Gräfin Trebbi — abgedruckt nach Bresci's Verurteilung in der „Wiener Neuen Freien Presse“ — wie es darum stand:

„Die ersten sieben Jahre hat er in völliger Abgeschlossenheit, ohne sprechen zu dürfen, in seiner Zelle zu bleiben. Er soll in diesem Zeitraum derartig beschäftigt werden, daß kein metallenes Handwerkzeug noch irgend welche Muskelanstrengung dabei nötig ist; also etwa mit Strohflechten oder dergleichen. Nach diesen ersten sieben Jahren soll er den anderen Gefangenen zugesellt werden, immer jedoch unter der strengen Bedingung steten Schweigens. In der genannten siebenjährigen Periode wird er nie ein menschliches Wesen sehen, ausgenommen in folgenden drei Fällen: 1. den Direktor des Bagno, wenn er Audienz nachgeholt hat; 2. den Arzt, wenn er erkrankt ist; 3. den Priester, wenn er im Sterben liegt. Die gewöhnlichen Zellen haben eine Ausdehnung von 2 Meter 25 Zentimeter in der Breite, 4 Meter in der Länge und 3 Meter in der Höhe. Infolgedessen kommen dem Gefangenen ungefähr 27 Kubikmeter atmungsfähige Luft zu, die durch ein von unten nach oben zu öffnendes Fenster erneuerbar ist. Dies Fenster geht in's Freie und läßt ein Stückchen Himmel sehen. Die Zelle wird durch eine starke, eisenbeschlagene Thür und außerdem durch ein Gitter abgeschlossen. In dem Raum befindet sich ein Bett, bestehend aus einem eisernen Rahmen und Matratze, mit Pflanzenfasern gefüllt. Tagsüber wird dasselbe mit einer Kette an die Mauer emporgesetzt, damit der Sträfling sich nicht darauf ausstrecken kann. Jeder Gefangene erhält einen Krug für das Wasser, eine Wäschebale, 2 Becher (einen für Wein, den anderen für Del bestimmt), einen Teller zum Fleisch, ein Schüsschen zu seiner Suppe und einen Topf. Alle diese Gebrauchsgegenstände bestehen aus Zinnschmelz. Kamm und Bürste sind gestattet. An die Mauer jeder Zelle wird die Nummer ihres Bewohners geschrieben. Die Schlafstelle für solche Sträflinge, die tagsüber in den Arbeitsjahren beschäftigt werden, ist 2 Meter 30 Zentimeter lang, nur 1 Meter 35 Zentimeter breit und 1 Meter 8 Zentimeter niedrig. Dieser Schlafwinkel hat weder Thür noch Fenster, statt deren aber ein Eisengitter, durch das von einem geräumigen Korridor her Licht hindringt. Ein Bett, eine Holzbank an der Mauer und ein Kleiderkasten befinden sich dort. Die tägliche Kost besteht in 100 Gramm Pasta (eine Art Maccaroni oder Nudeln) und 600 Gramm Brod. Sonntags erhalten die Sträflinge Fleischsuppe und auch etwas Fleisch. An besonderen Festtagen, etwa drei- oder viermal im Jahre, wird ihnen Wein gegeben. In der ersten Periode ihrer Gefangenschaft dürfen sich die Verurtheilten täglich für fünf Centimes (vier Pfennige) etwas Besonderes zum Essen dazu besorgen lassen, in fernerer Strafzeit für 25 Centimes. Den Sträflingen, die sich in fortwährender

Einzelhaft befinden, wird in jedem Jahre ein halbstündiges Gespräch mit Verwandten gewährt. Später wiederholt sich die Günst aller sechs Monate. Das Reglement ist derartig, daß die Luft zu einer Rebellion den Gefangenen vergeht. Trotzdem sind sehr harte Strafen darauf gesetzt: die völlige Absperrung in der Zelle von sechs Monaten bis zu fünf Jahren, für Sträflinge auf Lebenszeit Einzelhaft für nicht weniger als acht Jahre, doch kann die Strafe auch auf lebenslängliche Verurteilung zu vollkommener Absperrung lauten. Die gewöhnlichen Strafen bestehen in „Strafzelle mit Wasser und Brod“, „Zwangsjacke, dunkle Zelle und Eisen“. „Zwangsjacke“ wird für zwei bis drei Tage zuerkannt, und nur für die kurze Essenszeit bleibt der Sträfling von ihr befreit. Dieses fürchterliche Zuchtmittel besteht in einem Kleidungsstücke, dessen Kermel gleich Säcken vorne geschlossen sind. Es ist mit zwei starken Riemen versehen, mit denen die Arme auf der Brust über Kreuz so fest gebunden werden, daß jede Bewegung zur Unmöglichkeit wird. Die Ketten werden an Händen und Füßen angewendet, je nach der Schwere des begangenen Verbrechens, und bis zu zehn Stunden täglich. Die Handschellen für diesen Fall sind schwer und stark, weil sie unter Umständen an den Ecken der Fußknöchel befestigt werden. Eine schreckliche Maßnahme! Das Zwangsbett endlich ist so entsetzlich, daß ich mich nicht fähig fühle, diesen Auszug durch die Beschreibung desselben zu vervollständigen. Nie dürfen die Sträflinge übrigens mit ihrem Namen angeredet werden. Sie entsagen diesem Namen wie ihrer Persönlichkeit und allem, was damit zusammenhängt, sobald die Kerkerstube von ihnen überschritten wurde. Und bei alledem sind die härtesten Strafen auf Selbstmordversuche vorgezogen!“

Gegen die systematisirte Niedertracht, die sich in einem derartig raffinierten „Strafsystem“ äußert, sind die verächtlichen Schandthaten der Inquisition und der solternden Gerichtsbarkeit früherer Jahrhunderte harmlose Schäkereien. Jene Zeiten vermieden wenigstens die gemeine Heuchelei und waren ehrlich in ihrem Fanatismus. Aber die Henker von heute brüsten sich mit ihrer Humanität und ihrem Christenthum! Und wo solche Zustände herrschen, da wundern man sich noch, daß in einzelnen überreizten Gehirnen der Gedanke an einen Fürstenmord auftaucht? Man könnte sich viel mehr darüber wundern, daß in jenem Lande überhaupt noch ein Fürst in die Lage kommt, derartige verabscheuenswürdige Urtheile zu bestätigen. Eine Reformation dieser Gesellschaft an Haupt und Gliedern thut wahrlich bitter noth.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In der Thonwarenfabrik von Ernst Marx u. Söhne in Charlottenburg befinden sich die Schleifer im Ausstand. — In der Mützenfabrik von G. A. Hoffmann in Berlin sind die Differenzen beigelegt und wurde die Arbeit am 29. d. M. wieder aufgenommen.

Kongreß der christlichen Gewerkschaften. Am Sonntag Abend fand in Breslau die konstituierende Versammlung des Kongresses der christlichen Gewerkschaften Deutschlands statt. Zum Vorsitzenden wurde Schiffersfeld, Vorsitzender des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands, gewählt. Montag Vormittag hielt der Kongreß die erste Sitzung ab. Der Kongreß beschloß nach lebhafter, erregter Debatte abermals, für eine internationale und neutrale Gewerkschaftsbewegung einzutreten. Er lehnte es ab, sich auf positive christliche Grundsätze festlegen zu lassen.

Vom Werth der Unfallversicherung. Der landwirtschaftliche Arbeiter F. hatte eines Abends den Auftrag erhalten, sich am andern Morgen zum Mähen auf dem Felde einzufinden. F. dengkelte noch am Abend im eignen

Heim seine Sense. Hierbei verletzte er sich. Die landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft lehnte es ab, ihm wegen der üblen Folgen der Verletzung eine Unfallrente zu gewähren, weil der Unfall nicht bei einer Betriebsarbeit passirt sei. Auf die Berufung des Klägers verurtheilte jedoch das Schiedsgericht die Berufsgenossenschaft mit folgender Begründung: Der Kläger sei bei einer Thätigkeit verunglückt, die in unmittelbarem Zusammenhange mit seiner landwirtschaftlichen Berufsarbeit stehe. Diese Thätigkeit habe letzterer als unumgängliche Vorbereitung gedient, die ebenso wohl, wenn auch nicht so gründlich auf der Betriebsstätte hätte vorgenommen werden können. Der Beklagte irre, wenn sie eine Betriebsarbeit nicht annehme, bloß, weil F. die Sense zu Hause und außerhalb der Arbeitszeit hergerichtet habe. Im Gegentheil sei maßgebend, daß die Unfall bringende Thätigkeit sich in unmittelbarem und unverkennbarem Zusammenhang mit der Betriebsarbeit befände. Das müsse hier bejaht werden. — Die Berufsgenossenschaft legte Rekurs ein und berief sich auf eine frühere Entscheidung des Reichs-Versicherungsamts. Danach fällt das Zurechtmachen und Ausbessern des dem Arbeiter selbst gehörigen Werkzeugs im allgemeinen in den Bereich seiner Eigenwirtschaft und stellt auch dann keine Thätigkeit „beim Betriebe“ dar, wenn das Zurechtmachen in der Absicht erfolgt, das Arbeitsgeräth demnächst bei der Betriebsarbeit zu verwenden. — Da der verhandelnde Senat des Reichs-Versicherungsamts Neigung hatte, zu Gunsten des Verletzten von dem früheren Standpunkt des Rekursgerichts abzuweichen, so kam die Sache vor den erweiterten Senat. Dieser, unter dem Vorsitz des Präsidenten Gabel, hielt aber den alten Standpunkt für den richtigen und wies deshalb unter Aufhebung des schiedsgerichtlichen Urtheils den Verletzten mit seinem Rentenanspruch endgültig ab.

Das Arbeitersekretariat in Breslau hat seinen ersten Geschäftsbericht für das Jahr 1900 herausgegeben. Mit Recht darf es sagen, daß für Breslau die Einrichtung vom Standpunkt der Arbeiterbewegung eine dringende Nothwendigkeit war. Hier, wo die rückständigen Elemente aus der Provinz mit geradezu jämmerlicher Schulbildung zufließen, befinden sich die Arbeiter in der hilflosesten Lage, sobald sie in Rechtsstreitigkeiten verwickelt werden. Das Bureau weist deshalb im vorigen Jahre die stattliche Zahl von 5088 Besuchern auf, die am deutlichsten den Beweis liefern, wie segenreich die Errichtung des Instituts gewirkt hat. Allein 1340 schriftliche Gesuche und Klagen hatte das Bureau anzufertigen, die uns einen Einblick gewähren, welche ungeheure Arbeitslast der Beamte zu bewältigen hatte, der diesem Posten vorsteht. Von den Besuchern waren nur 46,26 Prozent organisiert Arbeiter. Die Einrichtung wirkt aber in ihrer Gesamthätigkeit anregend auf die indifferenten Arbeiter und wird manchen der Organisation zuführen. Die Gewerkschaftsbewegung erheitert sich, wie aus dem beigefügten Bericht des Kartells zu entnehmen ist, reger Fortschritte. Im Jahre 1898 zählte man in Breslau 6157 gewerkschaftlich organisierte Arbeiter, 1900 stieg die Zahl auf 11 349. Wenn wir die männliche Arbeiterbevölkerung im Alter von 18—60 Jahren in Betracht ziehen, dann sind 25 Prozent von diesen Mitglieder einer Gewerkschaft. Ein Verhältnis, das gewiß als ganz gut bezeichnet werden kann. Die Handels-Hilfsarbeiter, die Maurer und die Metallarbeiter haben bereits so starke Mitgliederbestände, daß sie zur Errichtung eigener Bureaus übergingen und die Anstellung besoldeter Beamten vollzogen. Nachdem nun auch der Lokalmangel durch den Erwerb eines eigenen Heims beseitigt worden ist, dürfte eine sichere Grundlage zu weiterer eriprieklicher Arbeit gefunden sein.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Durch brennenden Spiritus gerieth in Breslau die Kutserfrau Liebig und ein ihr zu Hilfe

Cirkusbild.

Roman von Heinrich Lee.

7. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Der Bolzen war kalt geworden, Frau Schäffer ging in die Küche, um einen neuen zu holen und eben hatte sie sich wieder an ihr Brett gestellt, als es klingelte. „Das ist sie!“ rief sie hastig — „Freiboten, gehen Sie doch mal raus und machen Sie auf. Ich hab' doch den heißen Bolzen hier!“

„Ich hab' doch den heißen Schopf voll,“ erwiderte Frau Freibote nörgelig mit der Nase auf die massenhaften Utensilien, die in ihrem Schopfe lagen.

„Von Ihnen kann man schon etwas haben,“ jagte Frau Schäffer pörfert, und lieber ließ sie den frischen Bolzen, indem sie ihn jetzt auf den Kopf stellte, erkalten, als daß sie Dorchen hätte warten lassen. So eilte sie hinaus und machte auf.

Dorchen war immer schneller gelaufen, so daß sie, als sie nun vor der Mutter stand, ziemlich aufgereggt und erhitzt ausah.

„Was hast Du denn?“ fragte Frau Schäffer.

„Mama,“ sagte Dorchen fast athemlos — „Du sollst gleich einmal zu der Frau Balletmeisterin kommen.“

„Ist was passirt?“ rief Frau Schäffer.

Mit fliegenden Worten erstattete Dorchen ihren Bericht.

Wenn Frau Schäffer in ihren stillen und auch lauten Träumen an die Zukunft dachte, so stand der Abend, an welchem Dorchen zum ersten Male vor dem Publikum sich zeigen würde, von allen Bildern immer am lebendigsten vor ihr. Sie sah den strahlenden Theateraum und die vielen hundert Menschen, die nur gekommen waren, um von Dorchens erstem Triumph zeuge zu sein. Dieser Abend war die Ausgangstation, von der aus Dorchens Glanz und

Ruhm und Glanz beginnen mußte. Jahr und Monate und vielleicht tausend Oberhenden lagen noch bis zu diesem Abend hin, er schwebte noch in nebelgrauer Ferne. Nun erzählte Dorchen das! Nicht im Theater, sondern im Cirkus sollte Dorchen sich zeigen. Theater oder Cirkus — das blieb gleich viel. Der Abend war da! Nur wie es damit so ganz plötzlich gekommen war, nur davon wußte Dorchen nichts zu sagen. Das wußte nur die Frau Balletmeisterin und die Frau Balletmeisterin wartete schon.

Frau Schäffer und Dorchen waren längst in die Stube eingetreten. Von Frau Freibote nahm Dorchen, als wenn sie nur eine graue Motte, oder ein Stück Wohnungsreinigung, etwa eine alte Kommode wäre, keine besondere Notiz. Frau Freibote hatte ihre Nadel sinken lassen und hörte der Neuigkeit mit stillem Staunen zu.

„Was sagen Sie denn mir, Freiboten?“ fragte Frau Schäffer außer sich.

„Was soll ich denn sagen?“ erwiderte Frau Freibote gelassen.

„Sie läßt auch alles kalt. Sehen Sie sich man zu Ihrem kalten Ofen, da passen Sie hin!“

Die Oberhenden, wenn sie auch bis zum Abend fertig sein sollten, mußten es sich gefallen lassen, zu warten. Frau Schäffer packte hastig die ganze Wäsche, damit kein Staub darauf kam, in den vor dem Plättbrett stehenden Korb und deckte ein Kolltuch darüber. Dann holte sie aus dem Schrank ihr bestes und schönstes Herbfleisch hervor, das, weil es von einer empfindlichen grauen Farbe war, gleichfalls mit einem Tuch umschlagen war, und in zehn Minuten war sie fertig. Zum Schluß setzte sie noch einen kleinen, eleganten Toccagehut, welcher sonst nur für Sonntag bestimmt war, auf den Kopf. Im Vergleich zu Frau Freibote sah Frau Schäffer jetzt ganz entschieden wie eine feine, vornehme Dame aus.

„Ob ich einen Wagen, eine Droschke nehme?“ fragte

sie in der Aufregung, indem sie nochmals in den Spiegel sah. Ohne aber eine Antwort abzuwarten, machte sie sich dann auf den Weg.

Frau Freibote und Dorchen blieben allein zurück. Dorchen trat an das Fenster, gerade wo Frau Freibotens Platz war, um ihrer schönen Mama, die nun auf die Straße trat, noch einmal nachzusehen.

„Du versperrst mir das ganze Licht, geh hier weg,“ sagte Frau Freibote.

„Ich kann hier stehen. Das ist unsere Stube. Sie können ja in Ihre gehen. Sie wollen bloß nicht heizen!“ antwortete Dorchen trotzig.

„Du bist ein unartiges Kind!“ rief jetzt Frau Freibote ernstlich böse und mit ihrer mageren zerfetzten Hand gab sie Dorchen einen Klaps.

Frau Freibotens Klaps hätte sicherlich nicht die allerkleinste Fliege beschädigt. Dennoch fing Dorchen an, laut darüber zu weinen.

„Das sag ich Mama,“ schluchzte sie — „warten Sie nur!“

Frau Freibote nähte weiter. Wenn ihr Heil nur einst von Dorchen abhing, so war ihre Art, sich Dorchens Symptomen zu erobern, allerdings nicht ganz die richtige. Oder glaubte sie womöglich überhaupt nicht daran, daß Dorchen jemals in die Lage kommen könnte, sie zu protegieren?

Dorchen setzte sich, nachdem sie sich beruhigt hatte, an den Tisch und machte ihre Schularbeiten. Dann und wann knipfte Frau Freibotens Scheere, bis es in der Stube immer dunkler wurde und Frau Freibote, weil Dorchen anscheinend keine Luft dazu empfand, endlich selber aufstand, um die Lampe anzuzünden.

Frau Schäffer wurde von der Balletmeisterin sofort empfangen. Frau Decker befand sich jetzt in ihrem vornehmen Salon, der allen Eltern, die ihr ihre Kinder brachten, Stamen und Ehrfurcht erregte. In der Hand hielt sie wieder ihr Stückchen.

